

Endlich nahm die grauliche Qual ein Ende. Die Baronin und ihr Gefolge schiffen sich nach Livorno ein. Aber nicht, ohne mit der Bedeutsamkeit von Biareggio einen neuen Ausflug verabreden zu haben. In Genua sollten Regatten stattfinden, die man gemeinschaftlich besuchen wollte.

Es war Milla zu Milla, als sie ihr der Tod im Herzen. Und während der illuminirte kleine Dampf im hellen Mondlicht rasch über das Meer hin sich entfernte, sagte sie zu sich selbst: "Diese Nacht will ich ihn fragen..."

Giuliano kam überglücklich nach Hause zurück. Der Champagner war nicht wenig, sagte er zu seiner Gattin. Er hatte auch keinen Schlaf. Er war wie in Gedanken verweilt. Nicht traurig, ein wenig aufgeregt. Und doch schien er Milla beglückter als je.

Und ebenfalls aufgeregt, plagte sie unvorzüglich und ungemüth mit der Frage heraus: "Warum haben jene zwei das gesagt?"

Giuliano blühte rasch auf, er las auf dem verklärten Gesichte seiner Frau das Herannahen einer Scene.

Er erhob sich, machte ihr eine leichte Verbeugung und trat in das nächste Zimmer.

Und Milla blieb allein mit der Qual der Eifersucht, mit der Vermuthung, daß sie eine große Thörin gewesen, mit dem Schreden, Giuliano beleidigt zu haben. Es war das erste Mal, daß ihr solches geschah.

Am folgenden Tage erschien die Herzogin Allen sehr blaß. Giuliano hingegen wie liebenswürdig als je. Aber die arme Frau litt so sehr, daß sie am Abend nicht mehr ausgehen konnte.

Und zwei Tage nachher nahm eine milde, erschreckte kleine Seele Abschied von der Welt, ohne der Ehrentitel den Tribut einer menschlichen Existenz bezahlt zu haben.

Im Augenblick der Gefahr, als Milla küßte, wie sie zwischen Leben und Tod schwelte, kam ein seltsames Wort über ihre Lippen. "Verzeih mir," sagte sie zu Giuliano.

Der Herzog war fogar in der Angst, die ihn gefangen hielt, einen Augenblick verwirrt. Dann begriff er. Später, als die Herzogin, noch todtend, in ihrem weissen Hauskleide ihm zulächelte, glühten im Gefühle des wiedererlebten Lebens und des wiedererlebten Gatten, sagte er sanft zu ihr: "Du Bösche!"

Sie neigte erötend das Haupt. O ja! Sie war so böse gewesen... Sie hatte schämliche Gedanken gehabt... Aber sie hatte geküßt. Und sie erzählte ihm, was sie geküßt hatte.

Er nahm eine ernste, beinahe väterliche Miene an. Als wenn seine Milla nur nicht so kindisch gewesen wäre und Albensteins Gehör gekennet hätte. Gewiß, es war einmal etwas gewesen. Aber...

„Ah, es war etwas gewesen?“ bemerkte Milla, und eine dunkle Gluth ergoß sich über ihre blaffen Wangen.

Der Herzog zuckte die Achseln und fing an zu lachen.

„Gewiß,“ meinte er ruhig, „ich war feinerzeit etwas leichtsinnig. Um vernünftig zu werden, bedurfte ich eben Diner.“

Sie erötete wieder, aber diesmal aus Stolz, aus dem wohnigen Stolz des geliebten Weibes! Und mit freudigen und reuevollem Herzen reichte sie ihrem Gatten die Hand.

Er sagte sie, und Milla begriff, wie so gar glücklich und kindlich sie gewesen. O ja, er liebte sie, wie sie ihn liebte, ausschließlich und auf immer... Die Vergangenheit erlirte nicht mehr... sie war ein entschundener Traum.

Sie lebten vor der festgesetzten Zeit nach Altianello zurück.

Milla merkte auf, genau auf! Würde Giuliano wieder gähnen?

Nein, Giuliano gähnte nicht... wenigstens nicht in Milla's Gegenwart. Aber es kam vor, daß er ein wenig verdrießlich ausah, und wenn er langsam in der Allee hin und her schwebte, mit der Spitze seiner glänzenden Stiefelchen arme kleine Blumen quälte, die doch wirklich an nichts schuld waren.

Eines Tages, als Milla zum Frühstück herunterkam, brachte sie einen sehr eleganten kleinen Briefstück aus einem Postbüchlein mit. Sie hielt ihn fest zwischen den kleinen Fingern und fing an, auf den Rand der Zeitung, welche Giuliano fertig gelesen hatte, irgend etwas zu schreiben. Ihre kleine Hand ätzerte ein wenig, aber die Worte waren schön geschrieben.

„Was machst Du da?“ fragte Giuliano schlafig.

Sie hörte mit einer plötzlichen Bewegung, wie ein auf einem Fehler ertrapptes Kind auf zu schreiben und sagte dann mit herginnender Lieblichkeit: „Ich denke, wir können auf October doch jemand einladen.“

Gemächer von Grund aus zu modernisieren. Er hatte gewisse, ganz ihm eigenthümliche künstlerische Einfälle, er wollte auf wunderbare Weise zusammenstellen, was in einem Zimmer außer dem Reichthum die Vornehmheit des Charakters und der Phantasie desjenigen kundgibt, der es bewohnt. Eine wahre Legion von Handwerkern hatte sich in der Villa niedergelassen, und mit fast zauberhafter Geschwindigkeit betam das Innere des Hauses ein neues, glänzenderes Aussehen. Der Greole wollte die nöthigen Befehle zu geben und Milla, die er nie zu Rathe zog, war in einem Zustande beständiger Bewunderung. Und doch wurde ihr mandmal mitten in ihrem Entzückungsmus für Giuliano schwer um's Herz. Die alten Sachen wurden alle eine nach der anderen fortgeschafft. Sie irrte langsamem Schritte, fast schüchtern, durch all das Neue voll Reichthum und Eleganz, das für sie keine Erinnerung barg, keine Anziehungskraft hatte. Altianello wurde anders; das war ohne Zweifel schön, und es war auch recht, daß, da sie nun einmal eingeweiht hatte, Besuch zu empfangen, ihre Gäste in ihrem Hause alle finden konnten, was sie wahrscheinlich im eigenen Hause auch hatten; aber doch... Und eines Tages, als Giuliano sie lachend fragte, wie sie wohnen wollten während der acht Tage, die zur Erneuerung ihres veralteten Schlafzimmers unentlässlich waren, gab es ihr einen gewaltigen Stich ins Herz.

Sie fentte das Haupt, sie küßte, wie die Thränen ihr in die Augen traten.

Giuliano zuckte die Achseln. Aber er bestand nicht darauf, und Milla war ihm unjählich dankbar für dieses Opfer.

Ihre Liebe wurde immer blinder, immer ausschließlicher, sie wurde zum Götzendienste. Jedes richtige Urtheil über ihre gegenseitige Stellung, jede Idee von ihren eigenen Rechten ging darin unter; sie vermerkte nicht im entferntesten die Verhältnisse in ihrer Wirklichkeit und Gesamtheit zu erfassen. Sie vergötterte ihren Mann; sie überschätzte ihn in unfinniger Verzerrung mit allen Zärtlichkeiten, deren ihr Herz fähig war; sie liebte ihn so sehr und so, wie sie ihren Vater, ihre Mutter und Geschwister geliebt haben würde, mit allen den Gefühlen, welche die Vergangenheit nie von ihrem Herzen verdrängt hatte, und welche immer unthätig darin verborgen geblieben waren. Als ein Weib in der Gegenwart, übigen Wohlthat der Jugend konnte sie dem Zauber des schönen Mannes nicht widerstehen, welcher der heiligen, unerfahrenen Unschuld ihrer feinfühligsten Jungfräulichkeit den unbekanntem Gott entbillt hatte, jenen Gott, der den wahrhaft reinen Seelen auch mit einem sonderbaren mystischen Geleite von unfagbarer Reinheit und höchster Poese sich offenbart. Milla ging in diesem neuen Leben vollständig auf. Sie liebte auf ihre Weise, nicht wie Klugheit und Vorwitz es erheischt hätten; sie liebte mit der unbewußten Kraft eines entworfenen Willens, mit der Blintheit des Herzens und der Blintheit des Intellekts. Sie war keine Heilige; vor allem aber war sie nicht vortheilhaft. Sie fragte sich niemals: „Zue ich wohl oder übel, daß ich so liebe?“ Sie liebte zu Gott, daß es immer so bleiben, und daß sie Giuliano immer glücklich machen möge. Es gibt eine Art ehelicher, tugendhafter Liebe, die sehr oft einen wunderlichen Charakter hat. Es ist nicht recht, daß man sie nicht studirt; sie ist eine merkwürdige psychologische Spielart und nimmt die unergründlichsten, sonderbarsten Gestalten an. Man hat schon gesagt, die Ehe sei das Grab der Liebe; aber wenn sie nun zufällig die Wiege derselben ist! Und ist es nicht noch schlimmer, wenn sie auf der einen Seite zum Grab, auf der andern Seite zu Fruchtbarer Grün der Ehreffe ein Rosenzweig im vollen Triebe seiner ersten Knospen gestroßt wird?

Der Herzog ließ sich, besonders im Anfang, die feinfühligste, fast frantschliche Vergötterung gern gefallen. Seine Eigenliebe ward befriedigt, sein Herz wurde fogar hier und da leicht davon gerührt. Und doch kam es zuweilen vor, daß er eine merkwürdige Regung von Ungeduld verspürte. Gott! Welches ein Kind war doch diese liebe Milla! Sie konnte gewisse Kinderheiten nicht lassen! Die erhabene Seite dieser Pinderen entging ihm... er war nicht so gewöhnt gewesen... die Phantastereien seiner Gattin, gewisse poetische Uebertreibungen ihrer Liebe zu ihm kamen ihm, ach! etwas langweilig vor! Er mußte sich manchmal stellen, als bestiehe er, was Milla ihm sagte, und dies war für den Kröten eine fürchterliche Anstrengung! Seine vielerprobte Kenntniß der Frauen ließ ihn vollständig im Stich gegenüber dem phantastisch-gärtlichen Charakter Milla's, gegenüber diesem vollständigen Vergehen ihrer selbst, welches bei ihr alles so außer sich einfach machte. Nun war eben die Einfachheit der Frau etwas ganz Neues für Giuliano, er verwechselte sie mit Aemuth, und da er fand, die Liebe eines guten, natürlichen Weibchens so doch etwas schrecklich Elementares, so hing er wie Luft über die Reue der in ihm auf, die mögliche Liebe und das wahrcheinliche Triebwerk dieses elementaren Gefühls zu studieren. Er hatte gewiß die Absicht, seine Frau in allem und für alles nach seiner Art zu modern, deshalb nur hatte er sie so jung geheiratet und aus dem Kloster geholt; aber für sich ergeben war nicht gleichbedeutend mit studieren, und er verführte durchaus keine Lust, die verdächtige Rolle des Pädagogen zu spielen. Es war kein Grundfaß, mit Frauen nie etwas ernstlich zu besprechen. Und deshalb betrachtete er auch nie etwas mit Milla. Er sagte oft zu ihr, sie sei hübsch, und manchmal, er habe sie sehr lieb. Und für ein solches Wort, für eine der eleganten Rärtlichkeitendrosen.

die er zuweilen fallen ließ, wäre Milla burch's Feuer gegangen!

Ihr Eifer, ihm Freude zu machen, wurde manchmal zur ängstlichen Besorgnis. Sie hatte ihn zum unumschränkten Herrn über ihr Hab und Gut, zum Herrn des Hauses in der vollsten Bedeutung des Wortes gemacht; sie empfand ein lebhaftes Gefühl der Freude, wenn sie für ihn irgend ein Opfer bringen konnte. Und als der Herzog mit einer Großmuth obnegleichen nicht mehr von den in Aussicht genommenen Veränderungen in dem bekannten blauen Zimmer gesprochen hatte, fing Milla, mitten in ihrer Zufriedenheit darüber an, Gewissensbisse zu fühlen. Wie ungeschicklich und egoistisch war sie gewesen.

Sie nöthigte ja ihren Mann, in einem schlecht ausgestatteten Zimmer zu bleiben, während er mit seinem ausgefuchtem feinen Geschmade wunder was gethan hätte, um sie mit einem prachtvollen Schlafzimmer zu erfreuen. Gott! Wie schön war Giuliano! Hundertmal schöner als sie... natürlich! Und wie gut er war! Welch edles Vertrauen hatte er in sie; er blühte nie in ihren Schreitschritten, wie die Nonnen im Kloster gethan; er las nie die Briefe ihrer Freundinnen... Während sie dagegen, egoistisch wie sie war, ihn gern hier auf dem Bette hätte, absondern mögen... und damals... in Biareggio!

Die Erinnerung an die Scene in Biareggio war für Milla ein wahrer Schmerz. O! Wie bumm, wie unklug, wie b öje war sie gewesen!

Wegen eines Wortes, eines Nichts hatte sie Giuliano jene unglückselige Scene gemacht! Als ob Giuliano im Stande gewesen wäre! Sie konnte sich die blinde Ungerechtigkeit jenes Zweifels nicht vergehen... es kam ihr vor, als liege ihr nun ein ganzes Leben lang die Verpflichtung ob, Verzeihung dafür zu gewinnen. Aber weiß, wie viel er dadurch gelitten hatte, der arme Giuliano, ohne etwas davon zu sagen.

Und eines Tages kam ihr in der unglückseligen Thorheit ihres armen, verfluchten Frauenherzens ein Gedanke. Anfangs wurde er streng abgewiesen und verschleht, später gebildet und schließlich angenommen.

Milla fürchtete zuweilen, Giuliano geigig nicht ebenbürtig zu sein. Da er sie immer mit der mehr oder weniger gebulbigen Nachsicht behandelte, die man einem Kinde erweist, hatte er sie leicht übergeht, daß dem so sei. Und die glühende, lebensschaffende Seele der kleinen Frau litt darunter. Sie empfand die und da ein heimliches Gefühl der Demüthigung, sie müßte sich schnell die Gesichtsheit, die Verlässigkeit einer großen Dame, einer ihrer Schwestern sichern Frau... Wie Giuliano zu werden, zum Beispiel... er wurde nie fertig... Ach, wie weit war sie mit ihrer Unwissenheit, mit ihrer thörichten Schüchternheit, mit ihrer beständigen qualvollen Unentschlossenheit von diesem Ideale entfernt!

Eines Tages kam ihr zufällig ein englischer Roman in die Hände. In demselben sahen zwei Gatten, die wie für einander geschaffen, wie zu befreundeter Glückseligkeit und Augenblick der Bestimmung waren, ihr Glück durch ein trauriges Mißverständnis bedroht. Eine frühere Geliebte des Gatten tauchte auf, und die Dinge schienen einen Augenblick einen schlimmen Verlauf zu nehmen. Aber es gelang der Gattin mit ihrem Verstand, ihrer Geistesgegenwart, mit Kühnem, vom Glück begünstigten und vorzüglich herbegeehrten Zwischenfällen, mit einem guten Gatten bewiesenen, unbegrenzten Vertrauen die Gefahr zu befeindigen, während der Mann, der sofort seinen Triumph einnahm, in eben diesem Kampfe zum schlieflichen fittlichen Werth seiner Frau erkannte. Die Mitalin mußte befeigen und verachtet abgeben, und der Triumph der Gattin und der Moral erwiesen unbestritten. Alles dies war recht hübsch geschrieben in einem sonderbaren Band der Tauchnitz-Ausgabe.

Für zwanzig Jahre — so alt war Milla, die Herzogin Kantieri — ist ein Buch gar oft eine gewichtige Stimme, eine Art geheimer Eingebor, mit welchem die glühende Einbildungskraft sich so leicht in Beziehung setzt. In der aufrichtigen Bemerkung für die Heiligkeit des Buches eruchts unserer Milla ein Gedanke, der ihr eine bewundernswürdige Vorsichtsmäßigkeit schenkte. In der Angst vor einer Gefahr, welche jedoch in diesem Augenblicke nicht existirte, fand sie den sonderbaren, fast unwarrscheinlichen Muth, dieselbe abschließlich aufzusuchen. In unvorhergesehener Rührung, in plötzlich erwachender, vor heftiger Furcht veranlaßter Verwirrung wollte sie alle in Zukunft möglichen Reuehäuupter mit einem Streiche abschlagen, wollte die Zukunft für sich erobert, sich auch groß, klug, beweiheilig, unüberwindlich beweisen. Sie wollte Giuliano zeigen, daß das Kind ein Weib war, die sie schlug ihm vor, die Baronin Olga Dornelli, die Dame vom Nachleben in Biareggio... nach Altianello einzuladen.

Giuliano fiel aus den Wolken.

„Die Baronin Olga?“ Du meinst? „Die Baronin Olga?“ Milla's Stimme tönte nicht, als sie müßig antwortete: „Ja, die Baronin Olga.“

Giuliano fing an zu lachen.

„Du bist also nicht mehr eifersüchtig?“

„Ich, eifersüchtig?... Was fällt Dir ein?... Die Dummheit, die Kinder sind eifersüchtig... ich... weiß wohl, daß Du... daß Du mich liebst.“

Er schaute sie an mit der verwunderlichen Miene eines Menschen, der sich einem neuen und unterhaltenden Räthsel gegenüber sieht.

„Was kommt Dir in den Sinn?“ fragte er sie jetzt.

Milla war nicht zufrieden; sie hätte den Vorfall anders aufgenommen sein mögen.

„Ich spreche im Ernst, weißt Du! Sie ist eine... liebenswürdige...“

gante Dame, und so wurde ihr heute noch schreiben... das heißt, wenn Du willst... „Sie hielt wartend inne und schaute ihm in die Augen.“

„Ja?“ antwortete der Herzog, „denk nur, mir ist es durchaus gleichgültig... aber... Du kennst sie so wenig...“

„Nicht weniger als die anderen Damen, die wir eingeladen haben,“ antwortete Milla. Aber ihr Herz war voll Wehmuth, ach, er merkte nicht einmal... „Du“ sagte der Herzog, „es ist doch eine merkwürdige Idee von Dir!“

„Wißt Du nicht?“ fragte Milla ungeschicklich und setzte mit grenzenloser, leidenschaftlicher Unklugheit hinzu: „Fürchtest Du Dich?“

Er fing an, sich ruhig in seinem Sessel zu schaukeln.

„Kind!“ antwortete er beinahe sofort, „siehst Du nicht, daß mir nichts daran liegt!“

Sie ließ einen Freudenschrei aus. „Giuliano! O Giuliano!“

In dem stillen Saale wurde das sanfte Geräusch eines Rufes hörbar. Dann eilte sie fort mit den Worten: „Ich gehe und schreibe.“

Er stand auf, um sie zurückzubalten, um ihr zu sagen: „Laß es bleiben, ich will nicht.“ Aber er blieb unentschlossen stehen, in Gedanken verweilt.

„Bah!“ sagte er und sezte langsam zurück, lassen wir den Dingen ihren Lauf... Wie wird sie es aufnehmen? Sie wird nicht kommen... wieviel... gewiß... sie wird nicht kommen.“

Er zündete eine Cigarette an.

„Ich bin neugierig, was sie sagen wird,“ dachte er... Uebrigens wäre es unmöglich gewesen, diesen Winter eine Begegnung zu vermeiden... Und wenn sie kommt...? Nun gut, sie wird sehen, wie die Sache steht, und daß ich nichts verloren habe, indem ich sie aufgab.“

Die Cigarette wollte nicht brennen.

„Merkwürdig,“ fuhr der Herzog in seinem Selbstgespräche fort, „Wirtlich merkwürdig... Was für eine dumme Idee hat Milla gehabt... Sie wird lernen, sich zu weiden, es kann ihr nun gut thun... Und wenn sie nun nicht käme, die Antwort?... Verwünschte Cigarette, die nicht brennen will...“

Er dachte den Gedanken nicht aus. Die Cigarette brannte, und er tauchte mit dem innigen Behagen des Kenners.

„Sie wird nicht kommen,“ sagte er entschloßen vom blauen Rauch seiner Cigarette. „Sie wird nicht kommen!“

„So,“ dachte ihrerseits Milla mit einer Art nervöser Heiterkeit, „nun ist die Zukunft gesichert...“ Aber in der Freude ihres Triumphes küßte sie sich milde und aufgeregt.

O Milla! Wenn Du Deine Mutter achabt hättest!

6. Capitel.

Wenn etwas Verdrießliches kommen muß, ist alles umsonst, man kann nichts dagegen ausrichten. Das Haus war in Ordnung, die Gemächer vollständig ausgeputzt. Aber der Oberkammerdiener, der antipathische Engländer, bat latoinisch, aber mit der eigenfinnigen Hartnäckigkeit, seine freien acht Tage verlangt.

Gerade jetzt! Er ging am letzten September fort, am 2. oder 3. October sollten die Grafen Garbi, die ersten unter den Geladenen, eintreffen. Giuliano war wie auf Dornen. Wie sofort einen Stellvertreter finden? Und gerade in diesen Tagen eine elegante, unabelhafte Bedienung im Saale zu erhalten, der antipathische Engländer wollte nach Paris, nach London, nach Neapel telegraphiren.

Aber Herr Damelli sah ihm einen praktischeren Rath: „Versuchen Sie es mit Drollino!“

„Drollino!“ sagte der Herzog erstaunt und mißvergnügt. „Drollino!“

Aber als er es überdachte, kam er doch zur Einsicht... Es war wirklich nicht zu leugnen, daß er seinen Mann hielt... der impertinenten Kerl! In seiner Thätigkeit konnte er nicht mehr gähnen... alle bezeichnen ihn als den intelligentesten und schönsten unter den Angehörigen des Gutes. Er war freilich häßlich und unverschämmt... aber unter den gegenwärtigen Umständen konnte er doch nützlich werden; und der Herzog dachte gewiß nicht daran, einem Heißhündt Groll nachzutragen, der ohne Zweifel aus Unwissenheit ungehorsam und eigenfinnig gewesen war.

Er sagte jedoch Herrn Damelli nichts davon, er übertrug die Sache der Herzogin.

Die ungeniemte erfuhr Milla dankte Giuliano auf's Ueberrühmlichsten für diese so zarten Gedanken und ließ Drollino so gleich rufen.

„Aber er konnte sich selbst nicht erklären, was in seiner inneren Seele vorging; es kam ihm immer schwerer vor, Milla's Wunsch zu widerstehen.“

Er blieb eine Minute in qualvoller Unschlüssigkeit; als er Milla's Stimme, ihre freundliche Rede hörte: „Und auch mich, weißt Du, würde es so sehr freuen.“ kam das Gefühl einer geheimnißvollen Macht über ihn, die ihn unwiderstehlich anzog. Er wurde traurig und blühte lange mit einem fast tren Ausbruch auf die bunten Blumen des Teppichs. Dann schaute er auf und sah sie verflohlen an.

„Ich werde kommen...“ sagte er langsam und mit Mühe, als ob eine dunkle Macht, der er wider Willen nachgab, ihm diese zustimmende Antwort erpreßte.

„O, bravo! Bravo!“ sagte Milla und klatschte in die Hände. „Bravo, Drollino, so ist's recht. Du kommst so gleich. Nun haben wir Leute, die für immer lebhafter fort,“ und der Herzog nickte zufrieden sein.“

Drollino beneigte sich kalt und ging hinaus.

Raum war er in der Säulenhalle, so blieb er stehen, plötzlich bereudend. Was hatte er gethan? Er hatte eine Art Sklaverei auf sich genommen; nun konnte er nicht mehr frei in den Ebenen herumherschweifen, auch er wurde ein Opfer der Liebe, ein Opfer des Herrn Herzogs. Er küßte, wie ihm das Herz schwoh in Wuth, und er wandte sich, um zurück zu der Herzogin zu gehen und ihr zu sagen, daß es ihm durchaus unmöglich wäre. Aber den Weg wieder zurückzugehen, schien ihm schwerer zu sein. Er machte eine Gebärde der Wuth gegen sich selbst. Zu Hause angekommen, staltete er Milla, und während mancher Stunde des Nachmittags konnte man in den fernsten Weiden der Ebene ein rasches, heftiges Galoppiren hören.

Der October kam und mit ihm erschienen die erwarteten Gäste. In Altianello entfaltete sich ein Landleben nach der Mode; jeder Tag brachte irgend einen Ausflug, irgend eine Unterhaltung. Die Dienerschaft war natürlich in beständiger Geschäftigkeit.

„Sieh,“ sagte Drollino, der Kammerdiener des Herzogs, indem er Drollino vom Fenster der Schlafkammer aus eine Dame zeigte, „die dort ist es!“

„Ah!“ sagte Drollino einfach.

„Ein schönes Weib, bei Gott!“ fuhr Drollino fort. „Sieben Jahre, vielleicht Du? Jetzt natürlich ist's aus; aber es ist doch merkwürdig, daß sie auch gekommen ist, nicht wahr?“

„Merkwürdig,“ wiederholte Drollino. „Ein schönes Weib, in der That.“

„Sie war wirklich ein schönes Weib, gesund, lüppig, sehr hübsch. Statt Milla's beschäufte ihr Physiognomie einen gewissen unwiderstehlichen, an unendlichen mannigfaltigen Ausdruck reichem Zauber. In ihr kam fort allem und auf die verhängnisvollste Art das Weib zur Geltung, sie wirkte aber auch die Dame herauszufinden, ohne daß dadurch irgend eine andere ihrer Eigenschaften beeinträchtigt worden wäre.“

„Neben Milla's zarter Einfachheit schien sie noch prunkvoller und merkwürdig elegant. Wenn sie in ihrer feinen Morgenröthe erschien, ließ ihre reiche Frisur sich mit der Entfaltung einer lüppigen erotischen Blume von aufregendem Duft vergleichen. Sie hatte prachtvolle, fahrbühliche Haare, einen großen Mund, ein klingendes Lachen, welches unregelmäßige Zähne noch glänzender weißem Schmelz lieh.“

Olga Dornelli zerkochte über Milla's Einladung etwas verwundert gewesen und hatte sie nur angenommen, weil sie darin eine Herausforderung Giuliano's vermuthete. Sie hatte ihren Gatten bestimmt, sie zu begleiten, und so waren sie gekommen. Liebenswürdig waren die Verwandte des Hauses Lanteri, und der Besuch konnte also scheinbar plausibel gemacht werden. Und nun freute es sie, daß sie gekommen war. Sie fand Milla gar nicht übel. Sie hatte so gleich gemerkt, daß ihre Einladung eine der erhabenen Thorheiten gewesen war, deren nur die unwissendste Unerschaffenheit sich fähig ist, und die Idee, es nicht an herrlichen Weibchen fehlen zu lassen, hatte sich im Kopfe der gut aufgelegten Erivalin festgesetzt. Ihr Programm lautete wohlwollend: die Seele dieses Kindes gewinnen, es zu völliger Offenheit bereiten, ein wenig mit ihm lachen und sagen: „Paß auf, Kind, das geht nicht so; Du mußt eine andere Taktik besorgen.“ — Gewöhnlich wird unter Frauen eine solche Erziehung sehr rasch vollzogen.

Olga wußte in Altianello alle Sympathien zu gewinnen. Vom ersten Tage an hatte sie die Männer auf ihrer Seite, und die Frauen folgten selbstverständlich. Aber die Herzogin nicht. Milla hatte gegen die Baronin so gleich eine Art instinktiver Abneigung empfunden. Sie fand sie furchtbarer, als der Entschlußasmus ihres Entschlusses ihr dieselbe vorgelegt hatte. Ihre Antipathie schon war ihr eine grauliche Leide gewesen. Sie fürchtete sich nicht geradezu; sie war Giuliano's Schwester, o, ganz sicher; aber in ihrer innersten Seele liebte sie zehn, zwanzig Jahre ihres Lebens gegeben, um aus ihrer Vergangenheit jenen Moment wachsinngiger Vernehmtheit abzulösen, den sie, sowie er vorbei war, sich nicht mehr dabei erklären können.

Nicht daß sie gegen die Baronin unbillig gewesen wäre oder es irgendwas in ihren Pflichten als Herrin des Hauses hätte fehlen lassen. O nein, sie war untadelhaft in ihrem Benehmen, ihre Höflichkeit. Aber sie mußte sich Mühe geben, es zu sein, und manchmal war bei dieser so strengem Genauigkeit der Umgang schäblich. Olga suchte vergebens dieses Mitleid, taum der Person entwachsende Dinge zu erobren, aus der sie sich ein moralisches Spielzeug machen wollte, da sie auf eine andere Art von Reuevermögen zurückzuführen konnte.

Drollino hatte Anfangs die bestimmte Absicht, abzulehnen. Er... im Dienste des Herzogs... hal... Rim... merke!

„Aber er konnte sich selbst nicht erklären, was in seiner inneren Seele vorging; es kam ihm immer schwerer vor, Milla's Wunsch zu widerstehen.“

Er blieb eine Minute in qualvoller Unschlüssigkeit; als er Milla's Stimme, ihre freundliche Rede hörte: „Und auch mich, weißt Du, würde es so sehr freuen.“ kam das Gefühl einer geheimnißvollen Macht über ihn, die ihn unwiderstehlich anzog. Er wurde traurig und blühte lange mit einem fast tren Ausbruch auf die bunten Blumen des Teppichs. Dann schaute er auf und sah sie verflohlen an.

„Ich werde kommen...“ sagte er langsam und mit Mühe, als ob eine dunkle Macht, der er wider Willen nachgab, ihm diese zustimmende Antwort erpreßte.

„O, bravo! Bravo!“ sagte Milla und klatschte in die Hände. „Bravo, Drollino, so ist's recht. Du kommst so gleich. Nun haben wir Leute, die für immer lebhafter fort,“ und der Herzog nickte zufrieden sein.“

Drollino beneigte sich kalt und ging hinaus.

Raum war er in der Säulenhalle, so blieb er stehen, plötzlich bereudend. Was hatte er gethan? Er hatte eine Art Sklaverei auf sich genommen; nun konnte er nicht mehr frei in den Ebenen herumherschweifen, auch er wurde ein Opfer der Liebe, ein Opfer des Herrn Herzogs. Er küßte, wie ihm das Herz schwoh in Wuth, und er wandte sich, um zurück zu der Herzogin zu gehen und ihr zu sagen, daß es ihm durchaus unmöglich wäre. Aber den Weg wieder zurückzugehen, schien ihm schwerer zu sein. Er machte eine Gebärde der Wuth gegen sich selbst. Zu Hause angekommen, staltete er Milla, und während mancher Stunde des Nachmittags konnte man in den fernsten Weiden der Ebene ein rasches, heftiges Galoppiren hören.

Der October kam und mit ihm erschienen die erwarteten Gäste. In Altianello entfaltete sich ein Landleben nach der Mode; jeder Tag brachte irgend einen Ausflug, irgend eine Unterhaltung. Die Dienerschaft war natürlich in beständiger Geschäftigkeit.

„Sieh,“ sagte Drollino, der Kammerdiener des Herzogs, indem er Drollino vom Fenster der Schlafkammer aus eine Dame zeigte, „die dort ist es!“

„Ah!“ sagte Drollino einfach.

„Ein schönes Weib, bei Gott!“ fuhr Drollino fort. „Sieben Jahre, vielleicht Du? Jetzt natürlich ist's aus; aber es ist doch merkwürdig, daß sie auch gekommen ist, nicht wahr?“

„Merkwürdig,“ wiederholte Drollino. „Ein schönes Weib, in der That.“

„Sie war wirklich ein schönes Weib, gesund, lüppig, sehr hübsch. Statt Milla's beschäufte ihr Physiognomie einen gewissen unwiderstehlichen, an unendlichen mannigfaltigen Ausdruck reichem Zauber. In ihr kam fort allem und auf die verhängnisvollste Art das Weib zur Geltung, sie wirkte aber auch die Dame herauszufinden, ohne daß dadurch irgend eine andere ihrer Eigenschaften beeinträchtigt worden wäre.“

„Neben Milla's zarter Einfachheit schien sie noch prunkvoller und merkwürdig elegant. Wenn sie in ihrer feinen Morgenröthe erschien, ließ ihre reiche Frisur sich mit der Entfaltung einer lüppigen erotischen Blume von aufregendem Duft vergleichen. Sie hatte prachtvolle, fahrbühliche Haare, einen großen Mund, ein klingendes Lachen, welches unregelmäßige Zähne noch glänzender weißem Schmelz lieh.“

Olga Dornelli zerkochte über Milla's Einladung etwas verwundert gewesen und hatte sie nur angenommen, weil sie darin eine Herausforderung Giuliano's vermuthete. Sie hatte ihren Gatten bestimmt, sie zu begleiten, und so waren sie gekommen. Liebenswürdig waren die Verwandte des Hauses Lanteri, und der Besuch konnte also scheinbar plausibel gemacht werden. Und nun freute es sie, daß sie gekommen war. Sie fand Milla gar nicht übel. Sie hatte so gleich gemerkt, daß ihre Einladung eine der erhabenen Thorheiten gewesen war, deren nur die unwissendste Unerschaffenheit sich fähig ist, und die Idee, es nicht an herrlichen Weibchen fehlen zu lassen, hatte sich im Kopfe der gut aufgelegten Erivalin festgesetzt. Ihr Programm lautete wohlwollend: die Seele dieses Kindes gewinnen, es zu völliger Offenheit bereiten, ein wenig mit ihm lachen und sagen: „Paß auf, Kind, das geht nicht so; Du mußt eine andere Taktik besorgen.“ — Gewöhnlich wird unter Frauen eine solche Erziehung sehr rasch vollzogen.

Olga wußte in Altianello alle Sympathien zu gewinnen. Vom ersten Tage an hatte sie die Männer auf ihrer Seite, und die Frauen folgten selbstverständlich. Aber die Herzogin nicht. Milla hatte gegen die Baronin so gleich eine Art instinktiver Abneigung empfunden. Sie fand sie furchtbarer, als der Entschlußasmus ihres Entschlusses ihr dieselbe vorgelegt hatte. Ihre Antipathie schon war ihr eine grauliche Leide gewesen. Sie fürchtete sich nicht geradezu; sie war Giuliano's Schwester, o, ganz sicher; aber in ihrer innersten Seele liebte sie zehn, zwanzig Jahre ihres Lebens gegeben, um aus ihrer Vergangenheit jenen Moment wachsinngiger Vernehmtheit abzulösen, den sie, sowie er vorbei war, sich nicht mehr dabei erklären können.

Nicht daß sie gegen die Baronin unbillig gewesen wäre oder es irgendwas in ihren Pflichten als Herrin des Hauses hätte fehlen lassen. O nein, sie war untadelhaft in ihrem Benehmen, ihre Höflichkeit. Aber sie mußte sich Mühe geben, es zu sein, und manchmal war bei dieser so strengem Genauigkeit der Umgang schäblich. Olga suchte vergebens dieses Mitleid, taum der Person entwachsende Dinge zu erobren, aus der sie sich ein moralisches Spielzeug machen wollte, da sie auf eine andere Art von Reuevermögen zurückzuführen konnte.

Drollino hatte Anfangs die bestimmte Absicht, abzulehnen. Er... im Dienste des Herzogs... hal... Rim... merke!

„Aber er konnte sich selbst nicht erklären, was in seiner inneren Seele vorging; es kam ihm immer schwerer vor, Milla's Wunsch zu widerstehen.“

Er blieb eine Minute in qualvoller Unschlüssigkeit; als er Milla's Stimme, ihre freundliche Rede hörte: „Und auch mich, weißt Du, würde es so sehr freuen.“ kam das Gefühl einer geheimnißvollen Macht über ihn, die ihn unwiderstehlich anzog. Er wurde traurig und blühte lange mit einem fast tren Ausbruch auf die bunten Blumen des Teppichs. Dann schaute er auf und sah sie verflohlen an.

„Ich werde kommen...“ sagte er langsam und mit Mühe, als ob eine dunkle Macht, der er wider Willen nachgab, ihm diese zustimmende Antwort erpreßte.

„O, bravo! Bravo!“ sagte Milla und klatschte in die Hände. „Bravo, Drollino, so ist's recht. Du kommst so gleich. Nun haben wir Leute, die für immer lebhafter fort,“ und der Herzog nickte zufrieden sein.“

Drollino beneigte sich kalt und ging hinaus.

Raum war er in der Säulenhalle, so blieb er stehen, plötzlich bereudend. Was hatte er gethan? Er hatte eine Art Sklaverei auf sich genommen; nun konnte er nicht mehr frei in den Ebenen herumherschweifen, auch er wurde ein Opfer der Liebe, ein Opfer des Herrn Herzogs. Er küßte, wie ihm das Herz schwoh in Wuth, und er wandte sich, um zurück zu der Herzogin zu gehen und ihr zu sagen, daß es ihm durchaus unmöglich wäre. Aber den Weg wieder zurückzugehen, schien ihm schwerer zu sein. Er machte eine Gebärde der Wuth gegen sich selbst. Zu Hause angekommen, staltete er Milla, und während mancher Stunde des Nachmittags konnte man in den fernsten Weiden der Ebene ein rasches, heftiges Galoppiren hören.

Der October kam und mit ihm erschienen die erwarteten Gäste. In Altianello entfaltete sich ein Landleben nach der Mode; jeder Tag brachte irgend einen Ausflug, irgend eine Unterhaltung. Die Dienerschaft war natürlich in beständiger Geschäftigkeit.

„Sieh,“ sagte Drollino, der Kammerdiener des Herzogs, indem er Drollino vom Fenster der Schlafkammer aus eine Dame zeigte, „die dort ist es!“

„Ah!“ sagte Drollino einfach.

„Ein schönes Weib, bei Gott!“ fuhr Drollino fort. „Sieben Jahre, vielleicht Du? Jetzt natürlich ist's aus; aber es ist doch merkwürdig, daß sie auch gekommen ist, nicht wahr?“

„Merkwürdig,“ wiederholte Drollino. „Ein schönes Weib, in der That.“

„Sie war wirklich ein schönes Weib, gesund, lüppig, sehr hübsch. Statt Milla's beschäufte ihr Physiognomie einen gewissen unwiderstehlichen, an unendlichen mannigfaltigen Ausdruck reichem Zauber. In ihr kam fort allem und auf die verhängnisvollste Art das Weib zur Geltung, sie wirkte aber auch die Dame herauszufinden, ohne daß dadurch irgend eine andere ihrer Eigenschaften beeinträchtigt worden wäre.“